

»Scheiße!«, fluche ich. »Scheiße, Scheiße, Scheiße.« Ich hole tief Luft und schüttele frustriert den Kopf. Ich habe noch so viel zu tun, bevor die Auktion beginnt. Und ausgerechnet jetzt habe ich kein Handy dabei, um Dane herzuholen, damit er mich befreit.

Und als ich die Augen schließe, macht mein Erzfeind plötzlich seinen Zug. Die langen, gierigen Finger der Klaustrophobie tasten sich aus meinem Inneren hervor, arbeiten sich langsam, aber stetig in meinem Körper aufwärts und packen meine Kehle.

Drücken zu. Schnüren mir die Luft ab.

Die Wände der Kammer scheinen zusammenzurücken. Sie kommen näher. Sie wollen mich erdrücken. Sie nehmen mir die Luft. Ich kann nicht mehr atmen!

Mein Herz schlägt heftig und unregelmäßig, während ich die aufsteigende Panik mit aller Macht zurückzudrängen versuche. Meine Atmung – flach und viel zu schnell – hallt in meinen Ohren wider und torpediert meinen Willen, die quälenden Erinnerungen zu unterdrücken.

Ich hämmere gegen die Tür, als die Angst mir auch den letzten Rest Kontrolle raubt. Schweiß rinnt mir das Rückgrat herab. Die Wände kommen immer näher. Mein Fluchtinstinkt verdrängt alles andere. Meine Fäuste trommeln gegen die Tür, und ich schreie aus vollem Hals in der Hoffnung, dass mich vielleicht jemand hört.

Nichts. Ich lege den Kopf zurück an die Wand und ringe um Luft, aber es reicht

nicht, und mir wird schwummrig. Als Übelkeit in mir aufsteigt, rutsche ich an der Wand herab und stoße versehentlich an den Lichtschalter. Tiefschwarze Finsternis umgibt mich. Ich schreie auf und taste hektisch nach dem Schalter, finde ihn und schalte das Licht mit bebenden Fingern wieder an. Erleichtert sinke ich in mich zusammen; ich habe das Monster in sein Versteck zurückgetrieben.

Doch als ich auf meine Hände herabschaue, sehe ich Blut. Ich blinzele, um mich aus dem Tagtraum zu befreien, doch es ist zu spät. Ich bin an einem anderen Ort. In einer anderen Zeit.

Um mich herum der beißende Gestank der Zerstörung. Der Verzweiflung. Des Todes.

In meinen Ohren sein schwacher,

angestrenzter Atem. Er ringt um Luft. Stirbt.

Und dann kommt der Schmerz, intensiv und gleißend, ein Schmerz, der sich so tief in die Seele frisst, dass man fürchtet, ihm nie mehr entkommen zu können. Nicht einmal durch den Tod. Meine Schreie reißen mich aus der Erinnerung, und ich bin einen Moment lang so desorientiert, dass ich nicht weiß, ob sie aus der Vergangenheit dringen oder ich wirklich geschrien habe.

Reiß dich zusammen, Rylee! Ich wische mir die Tränen mit den Handrücken von den Wangen und bringe mich dazu, mich an all das zu erinnern, was ich im vergangenen Jahr in der Therapie gelernt habe, um meine Klaustrophobie in Schach zu halten. Ich konzentriere mich auf eine

Kerbe in der Wand gegenüber, versuche, bewusst ruhig zu atmen, und beginne zu zählen. Ich visualisiere, wie ich die Wände nach außen drücke, wie ich die unerträglichen Erinnerungen von mir schiebe.

Ich zähle bis zehn, kann wieder leichter atmen, doch die Verzweiflung bleibt. Mir ist klar, dass Dane in Kürze nach mir suchen wird, und er weiß, wohin ich wollte, aber die Angst sitzt tief und lässt sich nicht dämpfen.

Und schließlich kann ich mich nicht mehr beherrschen: Mit beiden Handballen hämmere ich erneut gegen die Tür, brülle, rufe um Hilfe, fluche und bettle und flehe, man möge mich hören, mich finden, mich befreien. Mich retten! Wie damals.

In meiner Verfassung fühlen sich